

Die Wiedergewinnung einer gesamtdeutschen Institution ACK als solcher war zunächst ein formaler Schritt. Ihre inneren Ziele, in wichtigen theologischen Fragen sich einem Konsens zu nähern und vom Evangelium Christi her zu gemeinsamem Handeln zu finden, müssen zeichenhaft verwirklicht werden. Bleibt die ACK als eine von vielen kirchlichen Institutionen nicht oft hinter diesem Anspruch zurück? Sollte sie nicht ein zwar kleines, aber unübersehbares Zeichen des Ringens um Einheit der christlichen Kirchen in wichtigen theologischen wie sozialen, auf den Frieden und die Schöpfungsbewahrung gerichteten Fragen sein, wie es ansatzweise die ökumenischen Versammlungen sichtbar machten?

Seit der 2. Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz ist es für mich still geworden in bezug auf die Bundes- und die Landes-ACK.

Müßte nicht gerade in unserer gesellschaftlichen Situation, die in immer größer werdende soziale Ungerechtigkeit und lebensfeindliche Haltungen fällt, das gemeinsame Organ der christlichen Kirchen sich lautstark auf die Seite der Armen stellen und die Option des konziliaren Prozesses selbst verwirklichen und gesellschaftlich einfordern? Welche Konsequenzen hat hier das „Gemeinsame Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“?

In diesen Tagen, in denen wir liturgisch das Ende des Kirchenjahres feiern und das Bild des neuen Jerusalems mit seinen geöffneten Toren vor unseren Augen steht, frage ich mich, ob wir als Christen auf Grund unseres Bemühens um Einheit, auf Grund unseres Einsatzes für die Armen, für den Frieden und damit für das Leben in diese Stadt Gottes miteinziehen dürfen.

Brigitte Schmeja

Meine Erfahrungen mit der Ökumene

Als ich vor etwa 13 Jahren als baptistische Vertreterin in die ACK Bayern entsandt wurde, war Ökumene für mich längst kein Fremdwort mehr.

Beim Weltgebetstag in die Schuhe anderer schlüpfen

Durch den Weltgebetstag der Frauen war mein Bewußtsein für Ökumene gewachsen. Ich hatte gelernt, in die Schuhe anderer zu schlüpfen, was anfangs nicht leicht gewesen ist. Weltgebetstag heißt ja, uns mit Verstand und Herz und mit unserem ganzen Glauben auf das einzulassen und mitzu-

beten, was unsere fernen Schwestern uns aus ihrem kulturellen und gesellschaftlichen Kontext heraus mit ihren Worten an Glauben und Frömmigkeit vermitteln.

Als brave Baptistin habe ich einige Ängste durchlebt, als ich die ersten Male aus meinen baptistischen Hauspantoffeln schlüpfte und meine so sicheren konfessionellen Denkstrukturen verließ. Doch jahrelange Kontakte und Begegnungen auf Gemeindeebene und meine Mitwirkung in der Redaktions- und Tagungsarbeit für den Weltgebetstag hatten in mir ökumenische Begeisterung geweckt. Bis heute erlebe ich diese „Weltgebetstags-Frauen-Power“, wenn Christinnen über die Grenzen ihrer Konfession und Nationalität hinweg in der Kraft Gottes schwesterlich-solidarisch beten und handeln.

Im Ökumene-Boot auf Fahrt gehen

Mit diesem Hintergrund trat ich als Delegierte der bayerischen Baptisten in der ACK Bayern an. Ich stieg also im Binnenhafen unserer Freikirche aus dem „Schiff, das sich Gemeinde nennt“ hinein in das „Ökumene-Boot“ der ACK. Da saßen wir nun in einem Boot als ACK-Delegierte unserer Kirchen mit unseren Vorstellungen, Wünschen und Hoffnungen. Einige warfen sich sogleich in die Ruder. Sie wollten die Binnengewässer hinter sich lassen – hinaus aufs offene Meer. Andere lehnten sich zurück, sie fanden es schön, sich von den Wellen schaukeln zu lassen. Wieder andere waren dafür, auf „günstigen Wind“ zu warten. Eines aber wollten wir nicht: nur still vor Anker liegen. Wir entwickelten eine „Kultur ökumenischer Ehrlichkeit“, die nicht nur unser Miteinander als Delegierte, sondern auch das unserer Kirchen bestimmen sollte. Wir mühten uns, innovative Ideen und Visionen („das gemeinsam tun, was gemeinsam möglich ist“) mit Traditionen, Kirchenstrukturen und Verordnungen in Einklang zu bringen. Doch trotz manch bemühender Hemmnisse gewann unser bayerisches Ökumene-Boot zeitweise mächtig an Fahrt. Wir verstanden uns nicht nur als Gesprächsplattform unserer Kirchen für theologische Fragen oder für zwischenkirchliche Problemfälle. Wir machten vor allem auch das zu unserem Thema, was Menschen heute bewegt, z.B. die Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen und Religionen, die Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche, eucharistische Gastfreundschaft, Arbeitslosigkeit. Und wir machten uns selbst zum Thema und überarbeiteten unsere Richtlinien und die theologische Grundlegung für unser Selbstverständnis als ACK. Seit dieser Zeit weiß ich, was es heißt, fair und geschwisterlich zu streiten, und daß das viel Kraft kosten kann. Ich weiß aber auch, daß aus ehrlichem Ringen und dem

Beten miteinander neue Kraft erwächst. Daß wir schließlich in geschwisterlicher Einmütigkeit zu einem Ergebnis fanden, das niemanden von uns ausgrenzt, liegt wohl daran, daß Menschen, ungeachtet ihrer Unterschiede in Kirchenzugehörigkeit, Funktion und Persönlichkeitsstruktur, vom Wind des (ökumenischen) Geistes ergriffen wurden und sich ergreifen ließen.

Nach zwei Richtungen arbeiten

Solche Menschen „vertreten“ nicht nur ihre Kirchen in einem Gremium. Sie erfüllen auch keine Alibi-Funktion nach dem Motto: „Wenngleich der Posten keinerlei Bedeutung hatte, mußte er doch besetzt werden ...“ (Solschenyzin). Nein, Ökumeniker und Ökumenikerinnen in der ACK arbeiten nach zwei Richtungen: Sie vermitteln den ökumenischen Mitgeschwistern, was in der je eigenen Kirche geglaubt und gelebt wird, und umgekehrt tragen sie die Anliegen, die sich aus dem ökumenischen Gespräch ergeben, in die eigene Kirche hinein und mühen sich, dort den konfessionellen Horizont zu weiten bis hin zu Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Diese Aufgabe – wenn wir nach bewegter Ökumene-Fahrt wieder in unsere konfessionellen Binnengewässer eintauchten – erwies sich für manchen oder manche von uns bisweilen als Demutsübung. Trotzdem: Das Anliegen der ACK einer „Einheit in der Vielfalt“ oder einer „Versöhnten Verschiedenheit“ hat Früchte getragen. Mit Gottes Hilfe und gegenseitiger Unterstützung als ACK-Geschwister konnten wir Fehlkenntnisse und Ökumene-Ängste im Binnenbereich unserer bayerischen Kirchen abbauen.

Die Arbeit in der ACK hat meinen Blick geweitet dafür, daß die Wahrheit des Evangeliums im Dialog mit Gott und mit den Schwestern und Brüdern der anderen Kirchen immer wieder neu gesucht werden muß. Sie war und ist für mich eine Schule des sorgsam gegenseitigen Wahrnehmens, der Sensibilisierung für andere, des Einübens in ökumenische Geschwisterlichkeit. Daß wir uns damit – auch als Kirchen – auf einem Weg befinden, möchte ich an zwei Beispielen deutlich machen:

Den Weg zu einer gerechten Gemeinschaft weitergehen

Erstens: Die Ökumenische Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ geht in diesem Jahr zu Ende. Innerhalb unserer Kirchen und im ökumenischen Miteinander sollten wir uns als Lerngemeinschaft verstehen, Schritte auf dem Weg zu einer gerechten Gemeinschaft von Frauen und Männern zu gehen. In vielen Kirchen wurden auch kleine und große Schritte

zu mehr Gerechtigkeit gegangen. Doch als echtes Anliegen, das vorangetrieben werden muß, blieb es weitgehend Sache der Frauen. Das schmerzt mich. Wenn in unseren Kirchen Gerechtigkeit wohnen soll, dann ist das eine Gerechtigkeit für Frauen und Männer. Daraus könnte ein Reichtum in unseren Kirchen und Gemeinden wachsen, auf den wir oft großzügig verzichten. Wer nun meint, wir hätten uns lange genug mit diesem Thema befaßt, wir stünden jetzt über der Sache, dem oder der möchte ich sagen, daß dies nicht so ist. Je mehr ich die Vision einer gerechten Gemeinschaft von Frauen und Männern in mir trage, desto mehr verletzt es mich, wenn exklusiv männlich geredet und gehandelt wird. Mein Wunsch, meine Hoffnung ist es, daß am Ende der Dekade nicht ein Punkt steht, sondern ein Doppelpunkt und wir eines Tages mit Gottes Hilfe und unserem entschiedenen Willen zu einer gerechten Gemeinschaft von Frauen und Männern in unseren Kirchen finden.

Vielfalt an Spiritualität als Schätze entdecken

Zweitens: In der Arbeit der ACK stand die Behandlung der Tagesordnungspunkte nie für sich allein. Sie geschah aus dem gemeinsamen Gebet heraus und mündete oft in eine Andacht oder gottesdienstliche Feier. Nach allem, was tagsüber gewesen ist, standen wir am Ende als Bedürftige vor unserem gemeinsamen Gott. Diese Oasen der Besinnung waren gestaltet in den verschiedenen Formen unserer kirchlichen Traditionen. Wir erlebten die Vielfalt, in der geistliches Leben seinen Ausdruck findet, lernten Gebärden, Symbole und Formen der jeweils anderen kennen und auch verstehen. Nach diesen Erfahrungen möchte ich meine Spiritualität, mein geistlich-liturgisches Erleben nicht nur auf das Spezifische meiner Freikirche beschränken – wenngleich ich das sehr schätze: Unsere Räume sind hell und kommunikativ, wir praktizieren das freie Gebet, es gibt bei uns viel Gemeinschaft und menschliche Wärme. Aber manchmal entsprechen mir auch spirituelle Formen, wie die anderen sie pflegen: ein sakraler Raum und Stille, das Nachvornehmen und der persönliche Zuspruch beim Abendmahl, das Kreuzzeichen oder lateinische Lieder als Ausdruck besonderer Würde. Es ist mein Wunsch, meine Vision, daß wir eines Tages die Vielfalt all dieser Schätze in unseren Kirchen und Gemeinden in großer Offenheit und ohne Angst vor Identitätsverlust praktizieren, und daß wir in großer innerer Freiheit ökumenisch miteinander feiern: die Gemeinschaft der Söhne und Töchter Gottes.

Irmgard Stanullo